

Die Lia Rumantscha will «die Spiele nicht mitmachen»

Die Lia Rumantscha kontert die Kritik an ihrer Arbeit. Die Kritiker hätten nicht begriffen, was die Rolle der romanischen Dachorganisation sei. Die Lia suche nach Lösungen, statt sich an Polemiken zu beteiligen.

Von Olivier Berger

Chur. – Auch wenn das Mediengespräch zur jüngsten Kritik an der Lia Rumantscha im Untergeschoss des Lia-Sitzes in Chur stattfand: Im Keller ist die Stimmung bei der romanischen Dachorganisation mitnichten. Dennoch fand Generalsekretär Urs Cadruvi klare Worte für die Kritiker, welche sich in der vergangenen Woche zu Wort gemeldet hatten (Ausgabe vom Sonntag). Es gebe «zu viele Profilierungsneurotiker und Frustrierte», sagte Cadruvi vor den Medien. Die Lia-Kritiker suchten «Projektionsobjekte» und nicht Lösungen; sie würden «keine Verantwortung übernehmen, sondern Öl ins Feuer giessen».

Zwei Punkte stossen sauer auf

Konkret stösst sich Cadruvi vor allem an zwei Aussagen der jüngeren Vergangenheit. Dass die Lia Rumantscha im Zusammenhang mit der Schriftsprache Rumantsch Grischun ihre Lobbying-Aufgabe nicht verstanden habe, sei «haltlos». «Das Lobbying ist eine der wichtigsten und stetigen Aufgaben», sagte Cadruvi. «Sie findet aber vorwiegend bei Menschen und nicht in den Medien statt.» Die Lia habe sich ausserdem vehement für das sogenannte Koexistenzmodell eingesetzt. Es sei deshalb «unverständlich und stossend», dass ihr jetzt vorgeworfen werde, man wisse nicht, wofür sie in der Frage rund um Rumantsch Grischun und Idiome stehe.

Zur Medienarbeit der Lia Rumantscha gelte es, eine grundsätzliche Frage zu stellen, erklärte Präsident Duri Bezzola. «Wofür sind wir hier?» Aufgabe der Lia sei die Förderung und Weitergabe der romanischen Sprache. «Die Suche nach Lösungen und das



Lektüre mit bitterem Beigeschmack: Generalsekretär Urs Cadruvi (links) und Präsident Duri Bezzola hat in jüngster Vergangenheit nicht alles gefallen, was über die Lia Rumantscha zu lesen war.

Bild Rolf Canal

ringen darum finden nicht ständig in der Öffentlichkeit statt», betonte Bezzola. Oft führe die Lia als Dachorganisation direkte Gespräche mit betroffenen Personen und Institutionen. Davon bekämen Medien und Öffentlichkeit nicht immer etwas mit.

«Ein anderer Kommunikationsstil»

Bei der Lia betreibe man einen anderen Kommunikationsstil als einige der Kritiker, die sich jetzt zu Wort gemeldet hätten, so Bezzola. Dazu gehöre, «dass wir nicht primär Hypothesen transportieren». Die Lia äussere sich deshalb häufig erst spät – etwa nach Abschluss von Verhandlungen mit den Partnern – zu aktuellen The-

men. Damit könne sie auch dazu beitragen, «aus Themen Brisanz herauszunehmen». Ausserdem, so Bezzola mit Blick auf die dominierende Diskussion über Rumantsch Grischun und die Idiome, bringe es der Lia nichts, «Extrepositionen einzunehmen».

Bezzola betonte vor den Medien allerdings, man habe überhaupt nichts gegen einen Dialog. «Verschiedene Meinungen sind gut, das ist kein Problem, das gehört sich so.» Wichtig für das Wohl der gesamten Rumantschia sei aber wohl, dass die Diskussion konstruktiv geführt werde. Er wünsche sich auch, dass die Kritiker häufiger das Gespräch mit der Lia suchen

würden, bevor sie an die Öffentlichkeit traten. Sonst entstehe wieder das Bild einer in sich zerstrittenen Rumantschia, was der Sache aller Romanen schade.

Cadruvi räumte immerhin ein, die Lia stehe vor einem «Dilemma der öffentlichen Wahrnehmung». Trotzdem werde sie auch weiterhin keine Extrepositionen einnehmen oder kommunizieren. «Wir haben keine Lust, diese Spiele mitzumachen.» Bei der Lia stünden die Türen aber auch weiterhin allen Romaninnen und Romanen jederzeit offen, so Cadruvi. «Jedenfalls denen, die ernsthaft nach gemeinsamen Lösungen suchen wollen.»

KOMMENTAR 5. SPALTE

KOMMENTAR

EIN BISSCHEN MEHR MUT TÄTE DER LIA GUT

Von Olivier Berger

Die Lia Rumantscha hat natürlich recht: Sie ist Dachorganisation für alle Romaninnen und Romanen. Das verbietet ihr gewissermassen strukturell, sich in schwelenden sprachpolitischen Konflikten auf die eine oder andere Seite zu schlagen. Richtig ist auch, sich als Mittlerin zwischen den Polen zu sehen und nach mehrheitsfähigen Lösungen zu suchen. Insofern haben die Lia-Oberen in den letzten Jahren alles richtig gemacht.

Allerdings kann man auch überreiben. Wenn Lia-Präsident Duri Bezzola interne Konflikte der Rumantschia am liebsten im stillen Kämmerlein der Lia bereden würde, statt einen öffentlichen Diskurs stattfinden zu lassen, ist das im Informationszeitalter einigermaßen irritierend. Wenn die Lia im Zusammenhang mit der Diskussion um Rumantsch Grischun und die Idiome von «Extrepositionen» spricht, ist das arg dramatisiert. Von Extrepositionen wie jenen der jurassischen Béliers, die nicht einmal vor Anschlägen zurückschrecken, ist man innerhalb der Rumantschia noch weit entfernt.

Bei allem Lob für ihre Politik des Augenmasses würde man der Lia deshalb bisweilen ein bisschen mehr Mut wünschen. Mit ihrer vornehmen Zurückhaltung erreicht sie heute nämlich oft das Gegenteil dessen, was sie im Sinn hat: Sie schürt Vorurteile, lässt Raum für Gerüchte und überlässt das Feld der Öffentlichkeit jenen, die nicht an einvernehmlichen Lösungen interessiert sind. Das ist das wahre Dilemma, in dem die Lia steckt.

oberger@suedostschweiz.ch

LEUTE

Helen Cavigelli kann im Monat April ihr 40-Jahr-Jubiläum bei der Cavigelli Ingenieure AG in Ilanz feiern. Conrad Derungs ist seit 20 Jahren dabei und Marco Jemmy seit zehn Jahren.

ANZEIGE

GARANTIERT AUS DER OSTSCHWEIZ

Unsere natürlichen Apfelsäfte werden ausschliesslich von Äpfeln aus der Ostschweiz gekeltert.

Das garantieren wir Ihnen

Ernst Möhl Markus Möhl

MÖHL
www.moehl.ch

Der Kampf des «wehrwilligen Bergvölkchens»

75 Jahre nach der Abstimmung über Romanisch als vierte Landessprache blickt Rico F. Valär in seinem neuen Buch zurück auf die Bewegung, die den Weg zum Ja an der Urne ebnete. Es waren nicht nur stille Schaffer.

Von Jano Felice Pajarola

Zuoz. – Juli 1937, sieben Monate vor der entscheidenden Abstimmung. Der damalige Bundesrat Philipp Etter und die National- und Ständeratskommissionen für die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache kommen im Engadin zusammen. Die «Neue Bündner Zeitung» berichtet: von Reden, Chören und Trachtengruppen. Vom gemeinsamen, stehenden Singen des «romanischen Nationallieds 'Chara lingua'». Von der Weiterfahrt in die Surselva, wo «die Nationalheiligtümer von Truns» besichtigt wurden. Und von Etters Worten: «Er ist überzeugt, dass der Tag der Volksabstimmung einen schönen Tag für das Schweizerland bedeute, einen Tag der Kraft, einen Tag der Erhebung. Es sei nicht sein Verdienst, sondern eine der schönsten Aufgaben, diese hehre Sache verwirklichen zu dürfen.»

So sprach Etter, obwohl der Urnengang noch in weiter Ferne war. Trotz-

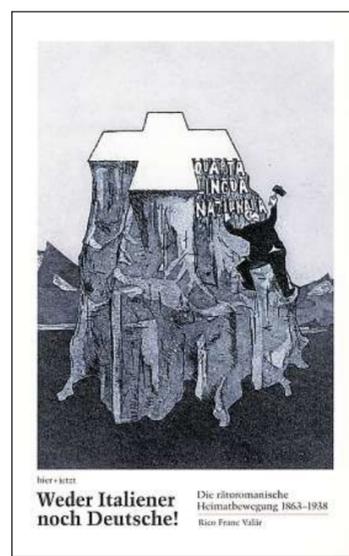
dem scheint er keinen Moment an einem Ja gezweifelt zu haben – und damit sollte er auch recht behalten; mit historischen 91,6 Prozent wurde die Vorlage am 20. Februar 1938 gutgeheissen.

Heimatbewegung im Zentrum

Wieso konnte sich Etter seiner Sache so sicher sein, wieso wurde die Abstimmung zu einer «sich selbst erfüllenden Prophezeiung»? Was einte die Schweizer in dieser Sache derart deutlich? Antworten auf diese und andere Fragen sucht der Zuozer Romanist Rico Franc Valär in seinem vor Kurzem erschienenen Buch «Weder Italiener noch Deutsche!», in dessen Zentrum die rätoromanische Heimatbewegung von 1863 bis 1938 und ihr «Held» Peider Lansel stehen.

«Urschweizerische Bergsprache»

An den Anfang seines Buchs stellt Valär die «denkwürdige Reise» Etters zu den Rätoromanen anno 1937. Mit ihrem folkloristischen Programm, ihren Beschwörungen von Kulturwerten ist sie ein Abbild dessen, wie die Romanen sich selbst zeigten und von ihren Miteidgenossen gesehen wurden. Als, so Valär, «bescheidenes, lebendiges, freiheitsliebendes, wehrwilliges Bergvölkchen» mit einer «uralten, charakteristischen, urschweizerischen Bergsprache». Der Weg zu die-



sem Bild, auf dem der Erfolg von 1938 beruht, begann 1863. Eine fortschrittsgläubige liberale Elite hatte damals die Absicht, das Romanische sukzessive auszurotten – es war in ihren Augen ein Hindernis für den Anschluss des Kantons an die moderne Welt. Bündner Intellektuelle wehrten sich, gründeten eine rätoromanische Sprachgesellschaft als Gegenbewegung – die Urzelle der romanischen «Renaissance».

Valär erzählt im Buch, wie sich diese Bewegung an die nationale Heimatbewegung der Schweiz anlehnte, und wie beispielsweise Lansel gleichzeitig deren Ideologien zurück in die Rumantschia brachte. Ein separates Kapitel ist der damals hochbrisanten Frage gewidmet, wie sich das Romanische vom Italienischen abgrenzen lasse, der «questione ladina» also. Wohin gehörten die Rätoromanen? Eine Auseinandersetzung zwischen Italien und der Schweiz wurde daraus – und die Sache führte 1919 mit zur Gründung der Lia Rumantscha.

Lansels Nachlass als Basis

Als Grundlage für Valärs Buch – es ist auch seine Dissertation an der Universität Zürich – hat der umfangreiche Nachlass Lansels gedient, den der Autor für «Weder Italiener noch Deutsche!» erstmals systematisch aufgearbeitet hat. So schliesst die Publikation denn auch mit einer Würdigung von Lansels Wirkung. Sie zeigt einen Menschen, der nicht nur stiller Schaffer, sondern auch vehementer Streiter für das Romanische war. Und seine Muttersprache damit entscheidend voran brachte.

Rico Franc Valär: «Weder Italiener noch Deutsche! Die rätoromanische Heimatbewegung 1863–1938». 432 Seiten. 60 Abbildungen. 59 Franken.